

Leibnizens Ermahnung an die Deutschen.

(1. Publikation !!)

Herausgegeben

von

Dr. C. L. Grotefend.

Hannover

Schrift und Druck von Fr. Culemann.

1846.

Leibnizens

Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache beßer zu üben samt beigefügten Vorschlag einer Teutschgesinten Gesellschaft.

Aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover

herausgegeben

von

Dr. C. L. Grotefend.



Hannover.

Schrift und Druck von Fr. Culemann.

1846.

Der

am 24. September 1846

zu Frankfurt am Main

eröffneten

Versammlung

für

Deutsche Sprache,

Deutsche Geschichte,

Deutsches Recht.

Vorwort.

Bei der Eröffnung einer neuen Aussicht auf Förderung der deutschen Sprache und Wissenschaft sind bisher ungedruckte gleichen Zweck verfolgende Worte eines Mannes, dessen zweihundertjährige Jubelfeier gerade in diesem Jahre an verschiedenen Orten feierlich begangen ist, gewiß gern gesehen. Leibnizens „Unvorgreiffliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" sichern dem großen Manne stets einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Literatur; die in diesen Blättern gegebene Ermahnung an die Teutsche giebt einen neuen Beweis seiner Liebe zur deutschen Sprache und seiner Bemühungen, derselben die ihr gebührende Anerkennung zu verschaffen. Wenn auch nicht alles in diesem Aufsatze Enthaltene jetzt noch zeitgemäß ist, so dürfte doch manches davon auch jetzt noch Beherzigung verdienen, jedenfalls aber der gute Wille des Verfassers, sowie die ungewöhnliche Reinheit der Sprache sich allgemeinen Beifalls erfreuen.

Die Zeit der Abfassung des Aufsatzes läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die allgemeinen Hindeutungen auf einen so eben geschlossenen Frieden, so wie die aus einer durchstrichenen Stelle klarer hervortretende Anspielung auf die Unterwerfung Braunschweig's durch den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (1671), lassen eben so wohl auf das Jahr des Nimweger Friedens (1679), als auf die spätere Zeit des Ryswicker Frie-

dens (1697) rathen. Beide Annahmen werden außerdem auch noch durch äußere Gründe empfohlen. Im Jahre 1697 sind, wie Guhrauer (Leibnitz's deutsche Schriften I. S. 141 ff.) dargethan, die Unvorgreiffliche Gedancken geschrieben, die in Zweck und in Schreibart mit der vorliegenden Ermahnung wunderbar zusammenstimmen; im Jahre 1679 oder im Anfang von 1680 aber hat Leibniz auf den Rand eines Planes zur Gründung einer naturforschenden Gesellschaft ein Verzeichniß von funfzig Männern entworfen, die er zu dieser naturforschenden Gesellschaft einladen wollte*), und dieses Verzeichniß scheint mit einer Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda instituendaque in eam rem SOCIETATE GERMANA, quae scientias artesque maxime utiles vitae nostra lingua describat, patriaeque honorem vindicet, die gleichfalls unter den Handschriften der Königlichen Bibliothek aufbewahrt wird, eng zusammen zu hängen; die Handschrift der Consultatio selbst aber ist im Aeußern, ja sogar im Papier und dessen Wasserzeichen, der Handschrift der Ermahnung an die Teutsche so gleich, daß diese beiden nicht an weit von einander liegenden Zeitpunkten geschrieben sein können, und daß die Vermuthung nicht sehr fern liegt, die Teutschgesinte Gesellschafft der Ermahnung sei in Leibnizens Kopfe allmählich in die naturforschende Societas Germana der Consultatio und in die allgemeine Societas des Planes und Verzeichnisses von 1679 übergegangen, und die Consultatio sei somit nichts Anderes, als die am Schlusse der Ermahnung verheißene besondere Beschreibung der mittlerweile in Leibnizens Kopfe umgestalteten Teutschgesinten Gesellschaft. Nichts destoweniger habe ich Anstand genommen, dieselbe hier der Ermahnung vollständig hinzuzufügen, da in ihr, wie Leibniz selbst ge-

*) Eine Jahreszahl mangelt zwar dem Verzeichnisse; allein dasselbe enthält neben den Namen von Swammerdam und Langelott, die 1680 gestorben sind, auch den Namen Zimmermann mit dem Zusatze: autor hypothesis Cono-Ellipticae, pastor in ducatu Wurtembergensi; Zimmermann's hier berührte Abhandlung aber erschien erst im Jahre 1679.

steht, das physikalische Interesse vorherrscht, ja die Stellen, welche sich auf Beförderung der deutschen Sprache speciell beziehen, später von Leibniz selbst eingeklammert sind. Es mag genügen zwei der letzteren hier folgen zu lassen. S. 2 sagt Leibniz: Addo quod soli omnium Germani linguam nostram negligimus, cujus tamen rebus solidis minimeque chimaericis tradendis mirabilis efficacia tot experimentis comprobata est. Und am Schlusse heißt es: Germanico autem sermone omnia scribenda sunt, tum ut ostendamus exteris, posse et a nobis scribi quae se non intelligere ipsi doleant, tum ut nostratium studiis velificemur; negandum enim non est mire apud exteros acui ingenia, excitarique curiositatem, dum foeminae etiam et pueri et homines, quos a scholis frequentandis vitae ratio aut juventutis infelicitas exclusit, nihilominus aditum sibi ad omnes artes scientiasque cognoscendas apertum vident; dum interea nostri homines, etiam discendi avidi, in rerum cognitionem non nisi post Herculeos superatarum linguarum labores admittuntur, quibus saepe animi acies obtunditur; qui vero sive impatientia sive infelicitate sua a Latinitate repulsam passi sunt, hi velut ad ignorantiam condemnati habentur, magna boni publici jactura. Scientia enim est luminis instar, quod in singulos diffusum esse, omnium interest. Nec vero verendum est, ne ita Latina Graecaque literatura aliquid detrimenti capiat; nam videmus in Gallia Angliaque non deesse, imo abundare viros solide doctos: et vero Theologis linguae Hebraica et Graeca, ICtis Latina (quanquam forte et Graeca), Medicis Graeca et Latina *) semper necessariae erunt. Historiarum etiam amatores nunquam fontes obstrui sibi patientur. — Quare metu hoc depulso vos jam alloquor, qui patriae gloriam curae vobis esse jam rebus ipsis ostendistis, Fructiferi illustrissimi eorumque imitatores Cycnei, quicunque ab aurea illa aetate reliqui estis aut paribus animis interim succrevistis: sed et vos quoque

*) Man sieht, Leibniz stimmt nicht überein mit dem §. 17. der die Hannovrischen Maturitätsprüfungen betreffenden Instruction vom 15. August 1846.

compello, laudatissimi naturae curiosi. Conjungite consilia Germanis animis digna, et mecum pariter ac cum his, quibus institutum hoc probabitur, in SOCIETATEM CAESAREAM conspirate. Vos curiosi tantum protectorem jam tum sapientissime elegistis; vos autem, qui linguae patriae honori studetis, sub hoc signo Aquilae laxatos nonnihil ordines tutissime recolligetis. Sunt et alii credo magni principes, qui secundam sibi a Caesare vestri curam sument. Sed quoniam scheda haec potius naturae quam linguae colendae causa scripta erat, nunc quidem finio, nam ad doctos judiciosos candidos zelo quodam augendae efficacis scientiae, adorandi in suis operibus Dei, juvandae verissima caritate reipublicae, qua egenis per artium compendia succurratur, denique vindicandae ab exterorum insultatione patriae, satis animasse mihi videor: plebejis ingeniis ac male animatis nunquam dixero satis. —

Hannover, im September 1846.

C. L. Grotefend.

Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache beßer zu üben, samt beigefügten Vorschlag einer Teutsch-gesinten Gesellschafft.

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhafften Menschen die Wohlfart seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüthe gehen solle, welches dann sowohl unsre eigne Angelegenheit (nicht allein umb der Erhaltung sondern auch umb der Vergnügung willen) als auch die gemeine Schuldigkeit mit sich bringet. Denn was die Erhaltung betrifft, so ist bekand, daß eines jeden Sicherheit auf der gemeinen Ruhe sich gründe; deren Verstörung einem großen Erdbeben oder Orkane gleich sey, darinn alles über und über gehet, da keiner mehr mit Rath oder That sich helffen kan, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches denen wenigsten wiederfähret, sich mit geschlossenen Armen darein geben und alle Augenblick das Verderben erwarten muß, wie wir in diesen Kriegsläufften gnugsam erfahren. Gleichwie aber das gemeine Unglück unsre Gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes Wohlstand unsre Vergnügung. Denn dadurch haben wir Ueberfluß von allen Dingen, so das Leben angenehm machen; wir wohnen unter unserm Weinstock und Feigenbaum; die Frembden erkennen und rühmen unser Glück, und weil jeder ein Glied dieses bürgerlichen Cörpers ist, so empfinden wir Kräffte von dessen Gesundheit und fühlen alles was ihn angehet durch eine sonderbare Verordnung Gottes; denn wo solte es sonsten hehrkommen, daß wenig gutartige Menschen zu finden, die sich nicht über

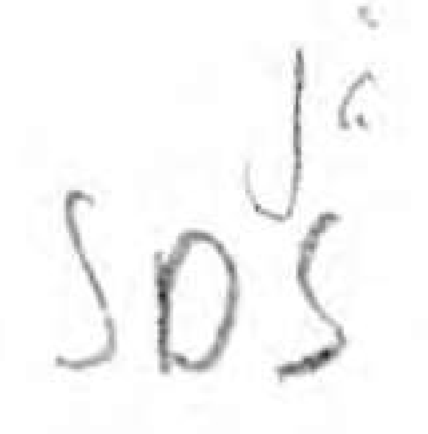
ihres Landes und Nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit Glück von ganzen Herzen freuen, oder die in der Fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einen Landtsman theilen solten. Denn das Band der Sprache, der Sitte, auch sogar des gemeinen Nahmens vereiniget die Menschen auf eine sehr kräfftige, wiewohl unsichtbare Weise, und machet gleichsam eine Art der Verwandschafft. Ein Brief, eine Zeitung, so unsre Nation angehet, kan uns kränken oder fröhlich machen. Das können uns Fremde gleich an den Augen ansehen; und dafern sie verständig seyn, müssen sie unsre Neigung loben; der aber über seines Vaterlandes Unglück Freude bezeugen würde: den würden auch die so sich sein gebrauchen, in ihren Herzen vor einen bösen und unehrlichen Menschen halten, welche Meinung von sich kein edles Gemüth mit Gedult vertragen kan: überdieß so werden solcher Landsverräther wenig in ihrer Bosheit so gar verhärtet seyn, daß sie nicht auch mitten in Glück und Fortgang ihrer bösen Anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen solten. Dahehr zu schließen, daß die Liebe des Vaterlandes nicht nur auf einfältiger Leute Einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sey; welche dann durch die Schuldigkeit bestärcket wird, so Gott und Menschen uns aufgeleget: Gott, dieweil er allezeit das beste will, nun ist aber beßer was vielen als was einem ersprießlich, die Menschen aber, indem sie diese Undanckbarkeit nicht leiden können, daß der dem Vaterlande Leben und Aufnahme schuldig, sich dessen Wohlfarth nicht weiter, als sie ihm einträglich, angehen laßen solte.

Ist nun einiger Mensch seinem Vaterland verpflichtet, so sind es wir, die das werthe Teutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, daß ihm der Himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hize brennet, noch mit zu einer unerträglichen Kälte verdammet; daß ansteckende Kranckheiten bey uns seltsam; daß wir von Erdbeben fast nichts wißen, so Asien und Welschland erschrecken; daß unser Erdreich mit Metallen durchzogen, mit Früchten bedecket, mit Thieren angefüllet, und da wir unser Glück erkennen wolten, uns fast alles zu Hause giebt, was nicht nur zur Nothdurfft, sondern auch zur Bequemligkeit und Wohllust dienet. Wachsen bey uns die Oranien-Aepfel nicht von selbsten, so haben wir auch keine Scorpionen zu fürchten. Und unsre

Vorstorffer laben mehr, als was uns Indien schicket. Warumb solte man bey uns nicht so wohl guthe Seide und Zucker als herrliche Weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürfftig. Wenn unsre Leinwand recht verarbeitet, können wir des schädlichen Catoens wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den Vorzug in Europa, und sind die metallischen Künste bey uns aufs höchste gestiegen. Wir haben zuerst Eisen in Stahl verwandelt, Kupfer in Meßing; wir haben das Eisen zu überzinnen erfunden und viel andere nüzliche Wissenschafften entdeckt, also daß unsre Künstler in der edlen Chymie und Bergwerksachen der gantzen Welt Lehrmeister worden. Wir haben reiche Salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annähmlichen Schmack mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderlich zu statten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen Städten und herrlichen Einfahrten bemercket, das Innere unsers Landes wird von schiffreichen Waßern durchkreuzet. Es sind Stein- und Marmorbrüche in den Felsen, und Bauholz die Fülle in den Wäldern, Leder, Rauchwerck, Wolle, Leinwand haben wir überflüssig; ja daß Seide bey uns nüzlich zu zeugen habe bereits erwehnet, und sind davon unterschiedene Proben vorhanden, davon ich viel Umbstände sagen köndte.

Wenn wir die Gaben Gottes gnugsam zu brauchen wüsten, würde es uns kein Land sogar an Zierde und Bequämligkeit bevorthun. Aber wir lassen uns Gewächse aus der Frembde schicken, die bey uns ganze Felder bedecken. Wir verwundern uns über den eußerlichen Glanz der fremden Lande, durch die wir reisen, und bedencken nicht, das allemahl das beste zur Schau herausgeleget: sie wissen besser als wir ihre Ungelegenheiten zu verbergen, aber wer in das Innere schauet, siehet ihr Elend, und mus unser Teutschland loben, dessen rauhes Ansehen einen nehrenden Safft in sich hält; denn seine Hügel fließen mit Wein und seine Thäler trieffen mit Fett. Wenn der Herr Friede giebet, so wohnet Freude und Wonne in unsern Mauern. Gesegnet ist dieß Land, wenn es den Herrn fürchtet, und wenn seine Inwohner die Tugend lieben. Gott hat den Teutschen Stärcke und Muth gegeben, und es reget sich ein edles Bluth in ihren Adern. Ihre Aufrichtigkeit ist ungefärbet, und ihr

Herz und Mund stimmen zusammen. Wer höret bey uns von Vergifftungen, damit man anderswo eigne Gerichte bemühet, und wie will man in diesen Landen Meuchelmörder und falsche Zeugen gleichwie Lehnpferde umbs Lohn zu dingen finden. Wir hören von fremder Boßheit reden gleichwie von selzamen Wunderthieren; und da auch gleich einige Glieder angestecket, so kan man doch sagen, daß der Leib gesund sey. Was ist edler als die teutsche Freyheit, und sagte nicht jener tapfere Fürst recht, Teutschland sey ein freyes Reich und billig das freyeste auf der Welt? Ich weis, einige Klugdünckende werden meiner alhier spotten. Ihr hochfliegende Verstand ist dahin kommen, daß sie die Religion vor einen Zaum des Pöbels, und die Freyheit vor eine Einbildung der Einfältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kayser die Stände unterdrücket, bald wollen sie uns bereden, daß die Stände selbst ihre Unterthanen mit einer harten Dienstbarkeit beschwehren. Solche Leute soll man billig fliehen und hassen, gleichwie die so die Brunnen vergifften. Denn sie wollen die Brunquell gemeiner Ruhe verderben und die Zufriedenheit der Gemüther verstören, gleichwie die so schreckliche Dinge außsprengen, und dadurch die Herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich, so einen Gesunden bereden, daß er kranck sey, und verursachen dadurch, daß er sich lege; anstatt daß sie unsre Wunden mit Oel lindern solten, so reiben sie solche mit Salz und Eßig. Aber wir sind Gottlob noch nicht so unglücklich, und unser Kleinod ist noch nicht verlohren; unsre Krone ist noch nicht von uns genommen; aber unsre Wohlfart steht in unsern Handen. Ich habe allezeit dafür gehalten, und bin noch nicht davon zu bringen, daß das Teutsche Reich wohl geordnet, und in unser Macht sey glückseelig zu seyn. Die Mayestät unsers Kaysers und der teutschen Nation Hoheit wird von allen Völkern annoch erkennet, bey Concilien, bey Versamlungen wird ihm und seinen Bothschafftern der Vorzug nicht gestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit, und der allgemeinen Kirche Vorsteher. So groß nun des Kaysers Mayestät, so gelind und süß ist seine Regirung. Die Sanfftmuth ist dem Hause Oesterreich angeerbet, und Leopold hat auch die unglaubigsten und argwöhnigsten zu erkennen gezwungen, daß ers mit dem Vaterland wohl



gemeinet. Kan sich ein Reichsstand beschwehren, daß man seine Clagen nicht höre, oder daß er mit Execution übereilet werde? Ist nicht vielleicht die allzugroße Lindigkeit das einzige, darüber man in Teutschland clagen könne? Was in diesem Krieg vorgangen, daran sind wir selbsten am meisten Schuld, und da wir uns annoch wollen warnen lassen, so kan er uns zur Lehre und künfftiger Verwahrung dienen; und gleichwie in einem Glaß darinn die sogenanten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durch einander gehet, bald aber, wenn es ein wenig still gestanden, jedes wiederumb seinen Plaz findet, also kan verhoffentlich die numehr Gottlob erlangte Ruhe alles zu rechte bringen. Ist nicht die Menge der fürstlichen Höfe ein herrliches Mittel, dadurch sich soviel Leute hervor thun können, so sonst im Staube liegen müsten? Wo ein ohnbeschrencktes Haupt, da sind nur wenige der Regirung theilhafftig, deren Gnade die anderen alle leben müssen, da bey uns hingegen, wo Höfe, alda auch hohe Bediente seyn, so etlicher maßen den Königlichen selbst an die Seite treten dürffen, und ganz eine andere Figur in der Welt machen, als die so in Nahmen bloßer Unterthanen sprechen. Daher dann abzunehmen, daß diejenige, so dafür halten, die teutsche Freyheit beruhe nur in wenigen, denen die übrigen dienen müßen, und betreffe also die Unterthanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen. Denn wo ist ein Land in der Welt, da so viel nicht nur fürstliche sondern auch gräfliche Häuser, die von hohen Potentaten nicht in Freyheit sondern nur in Macht unterschieden? Wo ist der Adel auserwehlter und glücklicher als in Teutschland? Es ist wahr, daß ein jeder Edelman in Pohlen könne König werden, aber es ist nicht mehr als ein König in Pohlen; in Teutschland können so viel hohe Stiffter, so viel fürstliche Abteyen, so viel reiche Prälaturen einen Unterthan zum Fürsten oder Stand des Reichs oder sonst großen Herrn machen, und die Frembden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müßen die Schultern ziehen, so offt sie nur an diesen Punct gedencken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freyer Städte als in Teutschland, und mus man nicht bekennen, das Handel und Wandel, Nahrung und Credit, Ordnung und guthe Polizey in gewissen Dingen darinn blühen. Man lese, wie ehemahlen

Macchiavel in einem eignen Bericht, so sich in seinen Werken findet, und Boccalin in seinem Parnaß von Teutschland weit beßer als wir selbst geurtheilet. Ich gehe noch weiter und sage, daß die Städte, so unter teutschen Fürsten seyn, sich nicht vor unglücklicher zu schäzen haben; wie man dann die bey denen Aenderung vorgangen*), fragen kan, ob sie anjezo nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesen über ihren Rath clagen. So pflegen auch fürstliche Städte offtmahls das Hoflager zu haben, dadurch ihnen gewißlich mehr an ihrer Nahrung zugewachsen, als an ihrer Freyheit entzogen worden; ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und ander Vortheil nicht gedencken. Die Bauern selbst leben beßer, als man meinet, und köndten noch beßer leben, wenn sie ein wenig mehr Fleiß, Lust, Lebhafftigkeit und Hurtigkeit spüren ließen, und durch guthe Anstalt zur rechten Nahrhafftigkeit ermuntert würden. An die offt ungegründete Clagen des gemeinen Mannes haben sich Verständige nicht zu kehren. Man weis, daß solche Leute nie vergnügt, und offtmahls nie mehr ruffen, als wenn ihnen zu wohl ist, dahehr sie Gott eine schärffere Züchtigung gleichsam abnöthigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen Halsstarrigkeit unser Obrigkeit zu rechter Zeit zu Hülffe zu kommen, und müssen hernach von fremdem Volck, so bey uns sich einlagert, uns das Marck aussaugen lassen. Aus welchem allem ich dann schließe, daß uns nur der Wille mangle glückseelig zu seyn, daß die Teutsche Freyheit annoch wahrhafftig lebe, und nicht nur in der Einbildung bestehe, und daß also ein wahrer Patriot das beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie dessen Glückseeligkeit nicht durch ohnmächtige Wündsche oder blinden Eifer, sondern wohl überlegte Vorschläge und deren getreuliche Vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, daß noch mancher ehrlicher Teutscher ein rechtes Herz zu seinem Vaterlande habe, so werden

---

*) Früher stand hier: „M a n f r a g e e i n e n B ü r g e r v o n E r f u r t o d e r B r a u n s c h w e i g, o b s i e &c." Braunschweig wurde 1671 von dem Herzoge von Braunschweig, Erfurt 1664 von dem Churfürsten von Mainz unterworfen.

nunmehr, da uns Gott vermittelst des edlen Frieden einige Luft schöpfen und aufs künfftige zu dencken Zeit läßet, verhoffentlich unterschiedliche nüzliche Vorschläge ans Licht kommen und vielleicht durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht abgehen, so dahin zielen möchten, wie die Einigkeit der Gemüther befördert, die gemeine Ruhe versichert, die Kriegeswunden geheilet, und die erliegende Nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche Berathschlagungs-Puncte große Aenderung erfodern und dahehr eigentlich vor hohe Häupter gehören, so wollen wir uns allhier solcher Dinge nicht anmaßen; nicht zwar als ob ich diejenigen tadele, so ihre wohlmeinenden Gedancken eröfnen (welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wündsche, daß das ganze Volck prophezeyen möchte), sondern dieweil ich allezeit diejenigen Vorschläge hochgehalten, die der Uhrheber selbst zum Theil vollstrecken kan; denn rathen leicht, aber die Hände selbst anlegen jederzeit schwehr ist: wollen derowegen andere hohe Materien, als eine stete Verfassung, dienliche engere Reichs-Verbindungen, gemeinen Pfenning, oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens Verträglichkeit der Religionen, Beförderung der Gerechtigkeit, Regulirung der Münzen, Aufrichtung und Beförderung der Commercien undt Manufacturen, Zurechtbringung der Krieges-Disciplin, und was dergleichen wichtige Puncte mehr, dießmahls bey Seit sezen, und unser Vorhaben nur auf ein solches Werck wenden, so wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, alda einer Privatperson wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen Antrieb nichts zu thun gebühret. Da solte man nun wohl fragen, was denn nach Außsezung obiger Hauptpuncte wohl zu thun übrig bleibe, daran Teutschlande gelegen sey. Ich antworte: Freylich nichts, wenn diese obgedachte herrliche Dinge schohn gethan weren, denn man nach vollführtem Bau nicht mehr der Handlanger bedarff. Alleine so großes Glück können wir nach gemeinem Lauff der Natur sobald nicht hoffen: es sind noch einige Kleinigkeiten übrig, welche so nüzlich seyn, als sie gering scheinen. Ein kleines Steinlein im Schuh kan einen Reisenden hindern, und eine Fliege an der Wand kan eines großen Staatsmans Gedancken verstören; also sind gewiße Sachen, so insgemein verachtet

werden, aber deren unsichtbare Würckungen ein Großes zum Guthen oder Bösen vermögen. Hier solte mancher meinen, man gehe etwa mit der Verbeßerung des Schulwesens und der Universitäten umb, daran freylich ein Großes hänget; aber also ist es auch nicht gemeinet: es ist nicht ohne, daß dießfals viel schöhne Vortheil herfürkommen; aber sie sind theils mit gar zu großem Ungestüm von ihren Urhebern getrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere gegen sich verachtet, sonderlich aber die Profeßoren und andere, deren Beruf die Jugend zu unterweisen, auf eine harte Weise angegriffen, und nicht bedacht, daß unter ihnen viel wohlverdiente Leute, die mehrentheils thun, so viel in ihren Kräfften, und sichs sauer gnug werden lassen, zu Zeiten auch ihre wohlmeinende Gedancken nicht zu Werck richten können, weil ihnen Gelegenheit, Gönner, Mittel gemangelt, die Hände durch Statuten oder durch ihre Collegen gebunden gewesen, und sonst viele Hindernüße, darüber sie selbst clagen, im Wege gestanden. Soll man also vielmehr ihnen zu helffen, als sie zu beschimpfen und zu verkleinern oder ihnen einzugreiffen trachten. Ist derowegen gegenwärtiges Vorhaben dahin ganz nicht gerichtet; man läßet billig den jezigen Zustand der Gelehrsamkeit in seinem Werth, der so böß nicht, als manche glauben, und ohne großen Nachtheil des gemeinen Wesens nicht ganz umbzukehren. Was man alhie vorzutragen gemeinet, gehet auff der Jugend Erziehung nicht, es hat mit Universitäten und Schuhlen nichts zu schaffen; und ob es zwar von der Gelersamkeit nicht entfernet, so gehet es doch eben die allein nicht an, deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern alle diejenigen, die ihr Gemüth sowohl vermittelst guther Bücher, als nüzlicher Gesellschafft weiden wollen. Das ist nicht die so da ihre angehende Studien fortsezen, sondern alle die so dießfals ihr Ziel erlanget, und bey ihren Amts- oder Berufs-Geschäfften sich nüzlich erquicken wollen. Solchen zu Dienst und zur Ergözlichkeit, und aber zugleich, wie hernach erscheinen wird, zum gemeinen Besten und zu Ruhm und Aufnahme des Vaterlandes soll dieses gemeinet seyn. Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch Hof- und Welt-Leute, ja selbst und zuforderst das Frauenzimmer, und kürzlich alle diejenigen begriffen, so unter

den gemeinen Man nicht zu rechnen, so wird dienlich seyn al-
hier zu erclären, worinn eigentlich der gemeine Man von denen
unterschieden, die Prometheus aus edlerm Laim gebildet; denn
an sich selbsten nicht Reichthum, noch Macht oder Geschlecht,
sondern die Gaben den Unterschied machen. Wann man nun
mich fragen will, was eigentlich der gemeine Man sey, so weis
ich ihn nicht anders zu beschreiben, als daß er diejenigen be-
greiffe, deren Gemüth mit nichts anders als Gedancken ihrer
Nahrung eingenommen; die sich niemahls höher schwingen, und
so wenig sich einbilden können, was die Begierde zu wissen
oder die Gemüthslust vor ein Ding sey, als ein Taub-gebohre-
ner von einem herrlichen Concert zu urtheilen vermag. Diese
Leute sind ohne Regung und Feuer; es scheint, sie seyen zwar
aus der Adamischen Erde gemacht, allein der Geist des Lebens
sey ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der Welt in
den Tag hinein, und gehen ihren Schritt fort, wie das Vieh;
Historien sind ihnen so guth als Mährlein; die Reisen und
Weltbeschreibung fechten sie nichts an, dahehr sie auch die Weis-
heit und Regirung Gottes wenig betrachten; sie denken nicht
weiter, als sie sehen; man wird auch sogar finden, daß sie
denen Feind seyn, so etwas weiter gehen, und sich von diesem
Hauffen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen,
so sind ihre Unterredungen offt nichts als Verleimbung ihres
Nächsten, und ihre Lust ist viehisches Sauffen, oder spizbübisches
Karten-Spiel. Von diesem tummen Volk sind alle diejenigen
abzusondern, so ein mehr freyes Leben führen; die eine Belie-
bung an Historien und Reisen haben, die bisweilen mit einem
annehmlichen Buche sich erquicken, und da in einer Gesellschafft
ihnen ein gelehrter und beredter Man aufstößet, solchen mit
sonderbarer Begierde anhören. Solche Leute sind gemeiniglich
eines weit edlern Gemüths und tugendhafften Lebens, sie sind
auch dem gemeinen Wesen verträglich, sie werden nicht gegen
ihre Obrigkeit toben, noch des Pöbels Gemüthsbewegungen
folgen, sondern sich gern von ihren Vorgesezten weisen lassen,
und weil sie weiter hinaus sehn als andere, so können sie auch
jedesmahl die beschwehrliche Zeiten, die gemeine Noth und die
Vorsorge ihrer Obrigkeit beßer beherzigen. Sie werden auch
in Kriegessachen nicht ein blindes Wesen, tolle Lust alles zu

verderben, sondern ein ehr= und ruhmliebendes Gemüth, auch mehr Herz und Verstand spüren lassen; und zu allen Kriegs= und Friedens=Ämtern und Verrichtungen geschickter seyn. Je mehr nun dieser Leute in einem Land, je mehr ist die Nation abgefeinet oder civilisirt, und desto glückseeliger und tapferer sind die Einwohner. Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren; die Lust und Liebe zu Weisheit und Tugend bey den Teutschen hefftiger machen, die Schlaffenden erwecken, oder auch diesem reinen Feuer, so sich bereits in vielen treflichen Gemüthern, sowohl bey Standes=Personen als auch sogar bey niedrigen Leuten, und nicht weniger bey dem liebreichen Frauenzimmer als tapfern Männern entzündet, neue und annehmliche Nahrung verschaffen, so achten wir dem Vaterland einen der grösten Dienste gethan zu haben, deren Privatpersonen fähig seyen.

Dieß ist unser Vorhaben, welches niemand eingreifft, noch beschwehret, dieß ist der Vorschlag, welchen wir nicht nur thun, sondern auch durch ander wohlmeinenden Personen Vereinigung vollstrecken können; dieß sind die Studien, welche wir befördern, dahin ist die Teutschgesinte Gesellschafft gemeinet, deren Art aber auß folgendem mehr erscheinen wird.

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedencken, daß die Gemüthslust in zweyen Dingen beruhet, beliebiger Verrichtung und annehmlichen Gedanken. Und gleichwie uns anjezo die Verrichtungen eigentlich nicht angehen, also wollen wir nur allein alhier bedencken, daß guthe Gedancken sowohl von Lesen derer Bücher, da Lust und Nuzen vereiniget, als auch Besuchung solcher Gesellschafft, da man etwas Ersprießliches höhren und auch anbringen kan, zu entstehen pflegen. Deren beydes in Teutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es seyn köndte, und bey den Ausländern gespüret wird. Maßen wenig rechtschaffene Bücher vorhanden, so in teutscher Sprache geschrieben und den rechten Schmack oder reinen Safft, haben, welchen einige andere Völcker in ihren Schrifften so wohl zu unterscheiden wissen. Wir schreiben gemeiniglich solche Bücher, darinn nichts als zusammengestoppelte Abschrifften aus andern Sprachen genommen, oder zwar unsre eigne aber offt gar ungereimte Gedancken und unbündige Vernunfftschlüsse, deren jezo

manche herumblauffende Chartequen voll seyn, darinn weder Krafft noch Leben, deren ungeschicktes Wesen so offtmahls mit der gesunden Vernunfft streitet, dem Leser etlichermaßen anklebet, und die Reinigkeit des Verstandes auf eine ohnvermerckte Weise verlezet. Weil man nun dergestalt bey uns insgemein fast keine Wahl nicht hält, so gehet es uns etlichermaßen, wie den Nationen, so von einer schöhnen Music nicht zu urtheilen wissen; oder wie den Münchs-Gelehrten vor etlich 100 Jahren, da man den rechten Geschmack der edlen Wissenschafft verlohren gehabt, und sich anstatt eines wohlgesichteten Weizens mit Eicheln, Spreu und Kleye beholffen, bis etwa im vorigen Jahrhundert das Liecht recht wieder angezündet worden; darauf denn auch alsbald in den Schrifften sich ganz ein ander Glanz hervorgethan, der numehr bey denen Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur denen Gelehrten eigen blieben, sondern bis in die Muttersprache selbst herabgeflossen. Daß es aber bei uns Teutschen so weit nicht als bey ihnen kommen, solches hat viele Ursachen; ich will von denen Kriegen nicht sagen, die alle guthe Gedancken verstören; so will ich auch nicht weitläufftig erwehnen, daß bey uns keine rechte allgemeine Hauptstatt sey, die vor einen Brunquell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten, aus welchem Mangel erfolget, daß die Gemüther sich nicht auf einen Weg gefunden, noch ihre Meinungen zusammen gefüget, sondern manche guthe Gedancken so zu sagen wie zerstreuete und abgebrochene Blumen verwelcken müßen. So will auch nicht erwehnen, daß wohlmeinende Leute wenig befördert oder belohnet worden, und hohe Standes-Personen nicht allemahl solche Neigung, wie ander Nationen Beyspiel nach zu wündschen gewesen, spüren lassen; auch die Religions-Trennung in den Studien selbst einen solchen Riß in Teutschland gemacht, daß wer des Zustandes kundig, den überaus großen Unterschied der Erziehungsart selbsten genugsam spüret. Solches alles nun zu übergehen, ist gnug, daß mir zu erweisen getraue, wie daß alle diese Hinderungen nicht unüberwindtlich seyen, nachdem nun Gottlob der Friede uns wiederumb einen annehmlichen Blick geben, und ob zwar nicht ohne ist, daß wenn Kayserl. Mayt. in einer großen Reichsstadt mitten in Teutschland wohnen solte (welches aber auch nur umb der Ursache wegen bedencklich, daß

auf den Fall vielleicht Wien bereits verlohren were), so würde ich gestehen, daß alda sowohl die teutsche Macht als Weisheit ihren Hauptsiz haben und von dannen sich in die Provinzien des Reichs ausbreiten würde; allein wenn ich hingegen bedencke, daß in Welschland dergleichen Hauptstadt auch nicht, immassen die Italienische Sprach vielleicht mehr Florenz als Rom zu dancken; so glaub ich, daß diese Hindernüß eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung ist freylich dasjenige, so die Gemüther erwecken und niederschlagen kan; man weis, daß Leo der Zehndte und Franciscus der Erste denen Studien gleichsam ein neues Leben eingegossen, und Franckreich hat dem Cardinal von Rischelieu zu dancken, daß nicht nur seine Macht, sondern auch seine Beredsamkeit auff diese gegenwärtige Staffel kommen. Allein wir haben auch dießfals in Teutschland nicht zu clagen, und scheinet, daß bey uns mehr einigen Gelehrten, als hohen Potentaten die Schuld zu geben. Ich will die unsterbliche Nahmen derer Fürsten alhier nicht anführen, welche in die so löbliche Gesellschafften getreten, dadurch man die teutschen Gemüther erwecken wollen, und die gewislich nicht geringe Frucht gebracht. Unser Gelehrten aber, so dazu Lust bezeiget, sind sehr wenig gewesen, theils weil einige unter ihnen gemeinet, daß die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden laße; oder aber auch weil manche gefürchtet, es würde der Welt ihre mit großen Worthen gelarvte geheime Unwißenheit entdecket werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute nicht zu befürchten, sondern vielmehr vor gewiß zu halten, daß jemehr die Weißheit und Wißenschafft unter die Leute kommen wird, je mehr sie ihrer Vortrefligkeit Zeugen finden werden. Dahingegen die so unter einem Lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedecket, sich unter die wahren Gelehrten gestecket, mit der Zeit recht entdecket und beschämet werden würden. Wie sichs dann auch in Franckreich also befunden; denn nachdem es dahin kommen, daß auch Damen und Cavalier einigen Schmack der Wißenschafften und Gelehrsamkeit in der Muttersprach erlanget, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mit samt ihrem Wortgezänck in Verachtung kommen; aber wohlverdiente Personen bey großen Herrn umb soviel desto mehr erkennet, belohnet und erhoben worden. In Teutschland aber hat

man annoch dem Latein und der Kunst zu viel, der Muttersprach aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl bey den Gelehrten als bey der Nation selbst eine schädtliche Würkung gehabt: denn die Gelehrten, indem sie fast nur Gelehrten schreiben, sich offt zu sehr in unbrauchbaren Dingen aufhalten, bey der ganzen Nation aber ist geschehen, daß diejenigen so kein Latein gelernet, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden, also bey uns ein gewisser Geist und scharffsinnige Gedancken, ein reiffes Urtheil, eine zarthe Empfindligkeit dessen, so wohl oder übel gefasset, noch nicht unter den Leuten so gemein worden, als wohl bey den Ausländern zu spüren, deren wohlausgeübte Muttersprach wie ein rein polirtes Glas gleichsam die Scharffsichtigkeit des Gemüths befördert, und dem Verstand eine durchleuchtende Clarheit giebt. Weil nun dieser herrliche Vortheil uns Teutschen annoch gemangelt, was wundern wir uns, daß wir in vielen Stücken, und sonderlich in denen Dingen, da sich der Verstand mit einer gewissen Artigkeit zeigen soll, von Fremden übertroffen worden? Daher nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit einer düstern Wolke überzogen bleibet, sondern auch die, so etwa einen ungemeinen durchdringenden Geist haben, und das, so sie suchen, nicht zu Haus, sondern auf ihren Reisen und in ihren Büchern, bey Welschen und Franzosen finden, gleichsam einen Eckel vor den teutschen Schrifften bekommen, und nur was frembd lieben und hochschätzen, auch kaum glauben wollen, daß unsre Sprach und unser Volck eines Bessern fähig sey. Sind wir also in denen Dingen, so den Verstand betreffen, bereits in eine Slaverey gerathen, und werden durch unsre Blindheit gezwungen, unsre Art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu gedencken, nach frembden Grillen einzurichten.

Es *) haben die preiswürdige Personen **), so sich unser Sprache angenommen, viele Jahre mit der Teutschen Nachlässigkeit und selbst Verachtung gestritten, aber nicht gesieget. Ja

*) Ueber diesem Absatze ist die Ueberschrift: Vorschlag einer Teutschgesinten Gesellschafft durchgestrichen.

**) Statt Personen — angenommen stand früher: Fruchtbringende.

das Uebel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr mit Reimen und Lust=Schrifften, wie wohl sie auch gesezet, zu erreichen und zu übermeistern, sondern ander Zeug von mehr Gewicht und Nachdruck vonnöthen. Denn gleich wie auch ein starcker Arm eine Feder so weit nicht werffen kan, als einen Stein, also kan auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht gnugsam ausrichten. Mus also der Nuzen mit der Annähmligkeit vereiniget werden, gleich wie ein Bolzen, so von einem stählinen Armbrust in die ferne Lufft getrieben werden soll, sowohl mit Federn versehen, als mit Metall gekrönet zu seyn pfleget; dahehr weil die meisten derer, so sich die Ehre der teutschen Sprache angelegen seyn lassen, der Poeterey vornehmlich nachgehänget, und also gar selten etwas in Teutsch geschrieben worden, so einen Kern in sich habe, auch alles gemeiniglich in andern Sprachen beßer zu finden, so ist kein Wunder, daß es bey der eingerissenen Verachtung der unsrigen verblieben. Zwar es were wahrlich gut, wenn man deren viel wüste, so nur ein teutsches Klinggedichte also fassen köndten, daß es ander Sprachen Zierligkeit entgegen zu sezen; allein daß ist nicht gnügsam unser Heldensprache Ehre bey den Frembden zu retten oder derer unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen so selbst nichts Guthes thun, auch der besten Anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwiedersprechlichen Ausgang des Nuzens überzeuget; daraus denn folget, daß keine Verbeßerung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unsre Sprache in den Wißenschafften und Hauptmaterien selbsten üben, welches das einzige Mittel sie bey den Ausländern in hohen Werth zu bringen, und die unteutschgesinten Teutschen endtlich beschähmt zu machen. Denn unser teutsche Garten mus nicht nur anlachende Lilien undt Rosen, sondern auch süße Apfel und gesunde Kräuter haben. Jene verlieren bald ihre Schöhnheit und Geruch; diese lassen sich viele Jahre zum Gebrauch behalten. Hat man sich also nicht zu verwundern, warumb so viel hohe Standes=Personen und andere vortrefliche Leute das Werck, so sie angegriffen, nicht gnugsam gehoben, dieweil man ungeacht des Nahmen der Fruchtbringenden sich gemeiniglich nur mit solchen Gewächsen beholffen, welche zwar Blumen bringen, aber keine Früchte tragen; maßen die Blumen der zierlichen

Einfälle ihre Annähmligkeit gleichsam unter den Händen verlieren, und bald Ueberdruß machen, wenn sie nicht einen nehrenden Safft der unvergänglichen Wißenschafften in sich haben. Welches ich nicht darumb gedencke, als ob ich dieses herrliche Vorhaben unser Vorgeher, denen wir, was noch von der teutschen Reinigkeit übrig blieben, mehrertheils schuldig, tadeln wolle, denn ich wohl weis, daß anfangs sich nicht alles thun läßet, sondern ich werde gezwungen Obstehendes nur zu meiner Verthaidigung anzuführen, damit man zwey Dinge zugleich sehe, nehmlich nicht allein warumb bisheher noch nicht gnugsam ausgerichtet worden, sondern auch warumb gleichwohl annoch Hofnung übrig sey. Sonsten würde man mir außer Zweifels gleich im ersten Anblick vorwerffen, daß nur lauter vergebens sey, sich weiter mit einer Sache zu bemühen, die auch so hohe Geister nicht ausgeführet; nachdem die Gewalt unsers Verhängnüßes alles so man aufgebauet, mit sich fortgerissen hätte; und nur dadurch erschienen were, daß wir unserm Unglück zu steuern nicht gewachsen seyen, also besser sey den Strohm fließen lassen und die Nachwelt Gott zu befehlen, als solchen starcken Lauff durch einen vergeblichen Damm hemmen wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädtlichere Ergießung entstehe. Darauf ich nicht besser antworten kan, als daß man bisheher diesen Damm zu machen nur kleine Steine, Sand und Erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große Stücke von beständigen Steinen beybracht, also den lezten Ernst noch nicht gebrauchet, wiewohl es numehr hohe Zeit were, weil vielleicht nach längerer Säumung darauff zu gedencken zu spät seyn dürffte.

Ich muß bekennen, es sey leider dahin kommen, daß man vielleicht weil Teutschland stehet, nie darinn unteutscher und ungereumter geredet. Ich ruffe zu Zeugen an, was uns die halbjährigen Meßen herfürbringen; darinn ist offt alles auf eine erbärmliche Weise durch einander geworffen, daß manche so gar nicht einmahl zu erwegen scheinen, was sie schreiben. Wolte Gott es were jedesmahl unter zehn solcher fliegenden Papiere eines, so ein Frembder ohne Lachen, ein Patriot ohne Zorn lesen könne. Vornehme Franzosen, denen ihre Geschäffte und Reisen Gelegenheit und Lust gemacht unsre Sprache zu verstehen, und denen

ich nachsagen kan, daß sie weder aus Bewegung noch aus Ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser ungereimtes Wesen mit verächtlichen Worthen herfürgebrochen, umb so viel desto mehr, da sie auf mein Anzeigen gesehen, daß es uns an guthen Meistern nicht mangle, deren herrlicher Schrifften sich keine Nation zu schämen hätte; daraus sie dann unverhohlen gegen mich geschlossen, sie sähen wohl, daß es mit Teutschland auf die Neige komme, und Einigkeit, Tapferkeit und Verstand mit einander sich verlieren, dahingegen bey ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabey zu Muthe gewesen, mag ich nicht wohl sagen, und laß ich einen jeden bey sich selbst prüfen, ob er teutsch Bluth in seinen Adern habe, wenn er dieses ohne Empfindung höhren oder lesen kan. Ich will Staats- und Krieges-Sachen, wie obgedacht, an die Seite sezen; denn ich glaube, Gott werde einen Weg zu unser Wohlfart finden, und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnädiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt andern Potentaten und Ständen Mittel wißen, dadurch die teutsche Tugend wieder zu vorigem Glanz kommen möge; was aber den Verstand betrifft und die Sprache, welche gleichsam als ein heller Spiegel des Verstandes zu achten, so glaub ich, dießfals habe ein jeder Macht seine Gedancken vorzutragen, ja es ist schwehr zugleich sein Vaterland lieben, dieses Unheil sehen, und nicht beclagen.

Ich weis, das Leute seyn, deren Verstand und Tugend ich erkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit Verbeßerung der Sprache nicht aufhalten, und nur auf die Sache selbsten gehen; die Sprache sey deswegen erfunden, daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind ihnen nun unsre Worthe bekandt, und sind die Worthe nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zu besinnen, ob sie Opiz oder Fleming verdammen möchten; es were dann, daß man mit einem Liebhaber der Sprachzierde*) zu thun hätte, bey dem man eine guthe Sache mit einer schlimmen Red-Art verderben möchte. Sey nicht das Französische selbst eine Vermischung des Lateinischen und Teutschen, so anfangs sehr ungereumt gewesen, anjezo

*) Ausgestrichen ist hier: (wie vor diesem der General Holzapfel gewesen).

durch vielen Gebrauch alle gleichsam abgeschliffene Rauhigkeit verlohren; so mache sich ein Engländer und Holländer kein Gewissen, fast in einer Zeile spanisch, welsch und französisch zu reden, was wolten wir uns den zeihen, die wir doch selbst ihre Bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne Schein; so gestehe ich auch gern, daß Leute seyn, die sehr wohl daß ist vernehmlich und kräfftig schreiben, und doch ihre Schrifften mit allerhand Sprachen durchspicken; so will ich auch nicht daß mein Urtheil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nachtheilig sey. Denn sie schreiben offtmahls in solcher Eil, wegen überhäuffter Geschäffte, daß sie kaum einmahl wiederlesen können, was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringende und sonst verschwindende Gedancken in aller Eil dem Papier zu verwahren geben; daß nun solche es bey dem übeleingerissenen Gebrauch lassen, und die ihnen zuerst vorkommende Worth ergreiffen, darumb sind sie nicht zu verdencken; denn ja offtmahls die frembde uns geläufftig, und die teutsche frembd worden; dahehr man sich billig in den Gebrauch schicket, wenn man ihn nicht ändern kan. So bin ich auch so abergläubisch teutsch nicht, daß ich, nur umb eines nicht gar zu teutschen Worthes willen, die Krafft einer bündigen Rede schwächen wolle. Wir müssen allemahl dasjenige thun, so gestalten Sachen nach das Beste ist, und uns nach der Welt richten, die sich nach uns nicht richten wird. Wer wieder den Strohm schwimmen oder wieder eine Mauer rennen will, wird sich seiner Beständigkeit nicht lange rühmen können.

Alleine dieses alles entschuldiget diejenigen nicht, so nicht aus Noth, sondern aus Fahrlässigkeit sündigen, denen keine eilende Post die Worth abdringet, und denen das Bücherschreiben niemahls durch Kayserlichen Befehl aufgeleget worden. Sagen sie, daß sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Teutsch gefunden, so ihre herrliche Gedancken auszudrücken guth gnugsam gewesen; so geben sie wahrlich mehr die Armuth ihrer vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefligkeit ihrer Einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen Sinne fähig gewesen, und auf den Fall, ob sie dann würden verstummet seyn. Alleine wir haben über

unser Schrifftler alzu große Geistigkeit nicht zu clagen; es ist alles leider so irrdisch und kriechend (doch einige wenige ausgenommen, deren Gedancken ich eben so sehr loben, als ich ihre Schreibart tadeln muß), daß es mehr Erbärmung als Verwunderung erwecket. Ich erinnere mich unterschiedliche mahl, daß wenn ich über einige vor Jahren gestellte Bücher, deren Autor ein guther ehrlicher alter Teutscher, wiewohl sonst ein schlichter Man gewesen, in mich gangen, ich mich fast mein selbst und unser Zeit geschämet, wenn ich betrachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich, und dabey so rein und so natürlich gestellet, daß ich offt zweiffelen müssen, ob ichs ihm würde haben nachthun können; und dennoch war gnugsam zu spüren, daß ihm solches ohne viel Nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher als was einige ungelehrte aber sinnreiche Leute, die ich alhier weder loben noch tadeln will, in teutscher Sprache geschrieben, und welche einen großen Anhang gefunden. Ich kan auch nicht glauben, daß müglich sey die Heilige Schrifft in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen, als wir sie in Teutsch haben. So offt ich die Offenbahrung auch in Teutsch lese, werde ich gleichsam entzücket, und finde nicht nur in den göttlichen Gedancken einen hohen prophetischen Geist, sondern auch in den Worthen selbst eine recht heroische und wenn ich so sagen darff, Virgilianische Majestät.

Wie haben es doch unsre Vorfahren vor etwa hundert und mehr Jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinem Teutsch gefüllet; dann wer sagt, daß sie nichts lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spüret nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wann er siehet, daß die teutsche Sprache und die teutsche Ruhe zugleich übern Hauffen gangen, und auff einmahl unser Ruhm und unsre Sprachrichtigkeit von uns gewichen. Von der Zeit an haben teutsche Kriegsheere fremden Befelichhabern gegen ihr Vaterland zu Gebote gestanden, und das teutsche Blut ist der Ausländer mit falschen Anerbieten übertünchter Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre Sprache die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahndung in Gnaden ab, damit ja nicht, nachdem es nun fast an dem, daß die Sprache zu Grund gerichtet, es

mit der teutschen Freyheit geschehen seyn möge. Einmahl befindet sich aus allen Geschichten, daß gemeiniglich die Nation und die Sprache zugleich geblühet, daß der Griechen und Römer Macht aufs Höchste gestiegen gewesen, als bey jenen Demosthenes, bey diesen Cicero gelebet, daß die jetzige Schreib-Art, so in Franckreich gilt, fast Ciceronianisch, da eben auch die Nation in Krieg und Friedens-Sachen sich so ohnverhofft und fast unglaublich hervorthut. Daß nun solches ohngefehr geschehe, glaub ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleich wie der Mond und das Meer, also haben auch der Völcker und der Sprachen Ab- und Aufnehmen eine Verwandnüß. Dann wie obgedacht, so ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes, und dahehr vor gewiß zu halten, daß wo man insgemein wohl zu schreiben anfänget, daß alda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer currenten Wahre worden. Solches trifft nun in Franckreich also zu, daß wer nicht durch unzeitigen Eifer verbländet und beyder Nationen Thun kundig, gestehen muß, was offt bey uns vor wohl geschrieben geachtet wird, sey insgemein kaum dem zu vergleichen, so in Franckreich auf der untersten Staffel stehet, und allen denen gemein, so sich nur mit Schreiben im Geringsten einlassen oder unter den Andern mit so hindurchlauffen dürffen. Hingegen wer also französisch schreiben wolte, wie bey uns offt teutsch geschrieben wird, der würde auch vom Frauenzimmer getadelt und bey denen Versamlungen verlachet werden, welches alles ich dann nicht nur von der Reinigkeit der Worthe, sondern von den Arthen der Vernunfftschlüsse, den Erfindungen, der Wahl, der eigentlichen Deutligkeit, der selbstwachsenden Zierde, und Summa der ganzen Einrichtung der Rede will verstanden haben, wobey es uns allenthalben mangelt. Irren dahehr diejenigen sehr, welche sich einbilden, daß die Wiederbringung der teutschen Beredsamkeit nur allein in Ausmusterung ausländischer Wörther beruhe. Ich halte dieses vor das Geringste und will keinem über ein fremd Worth, so wohl zu Passe komt, den Proceß machen, aber das ungereimte unnöthige Einflicken ausländischer auch nicht einmahl verstandener, nicht zwar Worte, doch Red-Arthen, die ganz gleichsam zerfallende Sätze und Abtheilungen, die ganz unschickliche Zusammenfügungen, die untaugliche Vernunfftsgründe,

x "Zierde" „selbstwachsende"

deren man sich schämen müste, wenn man nur etwas zurückdencken wolte: dieß alles ist, was nicht nur unsere Sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die Gemüther anstecken wird. Man gebe Achtung darauf, so wird man befinden, daß anderswo offt Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünfftiger reden als offtmahls bey uns Jünglinge von Zwanzigen, und daß ein paar französische Damen von ihren Hausgeschäfften und Angelegenheiten eine so ernsthaffte, ordentliche und bündige Unterredung halten können, als ein paar Reichsräthe von Landesgeschäfften. Wem soll man dieses zuschreiben, als daß sie von Jugend auf sowohl zierliche, als auch nachdenckliche Bücher lesen, und ihre Gesellschafften nicht (wie wir) mit abgeschmackten Possen, sondern mit annehmlichen Gedancken zubringen, die durchs Lesen entstanden, und durchs Gespräch nüzlich anbracht werden. Dieß ist großentheils die Ursach ihres Vortheils, den sie vor uns haben; denn hats die Lufft mit andern Elementen gethan, warumb sind denn diese Nationen lange Zeit barbarisch gewesen, es hätte sich dann der Himmel unter dessen geendert. Ich bin nicht in Abrede, daß die Lebensmittel und Nahrung, so man genießet, ein Großes vermögen, aber die Erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen recht: Geschäffte machen Leute, welches billig von aller Uebung zu verstehen.

Man lasse einen jungen Menschen mit denen umbgehen, so ungeschickt reden, man lasse ihn abgeschmackte Bücher lesen und viel in unbelebte Gesellschafften kommen, es wird ihm lange gnug anhängen. Soll dann diese gegenwärtige fast allgemeine Grundverderbung der teutschen Beredsamkeit nicht ihre Wirkung bis in die zahrten Gemüther erstrecken? Man mus lachen wieder seinen Willen, wenn man höhret und siehet, daß numehr manche Pfarrherren auf Canzlen und Advocaten in Schrifften mit rothwelschen Französisch umb sich werffen, aber man wird gar anders als zu lachen beweget, wenn man siehet, wie die ganze Rede so kahl ablaufft, wie sogar weder Krafft noch Safft darinne, ja was noch mehr, wie die gesunde Vernunfft überall nicht weniger als der teutsche Priscianus Noth leide. Weil nun dieses Übel gleichsam zu einer ansteckenden Land-Seuche worden, was wundern wir uns, daß die von unsern Vorfahren

annoch übrige auf uns geerbte edle teutsche Tugend auch zu Grunde gehet, dann was ist die Tugend ohne Verstand? Wer siehet nicht ein, daß der so blind zufallen will, im Krieg heßlich anlaufft, und daß die Ballen einen guthen Spieler gleichsam zu suchen scheinen?

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht verachten, es sey vielmehr das Wiederspiel. Dann vor wenig Jahren sey man allezeit toll und voll gewesen, jezo komme dieses tumme Laster allmählig ab; wenn unsre Vorfahren wieder aufgezogen kommen solten, würde man sie vor Bauern halten; man solle unsren Hausrath, unsre Tafel, unsre gegenwertige Manierligkeit gegen die vorige Einfalt stellen, und dann urtheilen, an welcher Seite mehr Wiz sey. Ich antworte darauf, daß wann man Verstand in Verschwendung und Zärtligkeit suchen will, so sey er bey uns hoch gekommen: ich will wohl glauben, daß unsre Vorfahren kein Chocolate gekennet, und das was vom Thé abgekochet, vor ein Kreuterbad gehalten haben würden, daß sie weder aus Silber, noch aus Porcellan gegessen, noch die Zimmer mit Tapezereyen bekleidet, noch Trachten-Pupen von Paris kommen lassen. Aber das ihrem Verstand etwas dahehr abgangen, damit bin ich nicht einig. Sind dann das die herrliche Regierungs-Künste? Ist das so Land und Leute glückseelig machet? Schicket man deswegen junge Leute in die Welt und lässet sie ein groß Theil ihres Erbguths verzehren, daß nehmlich ein französischer Schneider oder Koch, oder auch wohl gar Chirurgus etwas zu thun bekomme, und wir uns auch noch sogar zu Hause narren lassen? Ich will diese Dinge nicht zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige Leute wissen damit umbzugehen, wie kluge Medici mit chymischen Arzneyen; aber daß man aus solchen Kleinigkeiten die Glückseeligkeit unser Zeiten machen will, das ist ungereimet. Eines were zu loben, wenn die französische Mode das übermäßige Sauffen abbringen köndte; doch sorge ich, man werde den Teufel mit Beelzebub vertreiben, und bin ich fast der Meinung, daß weiland ein trunckener alter Teutscher in Reden und Schreiben mehr Verstand spüren lassen, als anjezo ein nüchterner französischer Affe thun wird. Denn wie soll ich diese Väntgen anders nennen, welche indem sie nach dem frembden Schatten

schnappen, die rechtschaffene teutsche That verlieren, und nicht sehen, daß allemahl was gezwungen und nachgethan abgeschmackt ist. Besser ist ein Original von einem Teutschen, als eine Copey von einem Franzosen seyn. Es were ein anders Werck, wenn auch von uns etwas anjezo gefunden würde, dessen Bequemligkeit auch die Ausländer nachzuahmen zwingen köndte; weil aber unser Reden, unser Schreiben, unser Leben, unser Vernünfftlen in einer Nachäffung bestehet, so ist leicht zu erachten, daß wir die Hülse vor den Kern bekommen, und das es uns fast gehet, wie denen Kindern in einer kleinen Stadt, da etliche durchstreichende Comödianten etwa acht Tage über gespielet, denn da wollen die Kinder alle Comedien spielen, und hanget ihnen das Narrenwerck so sehr an, daß sie fast darüber ihrer Schuhle und andern Thuns vergessen.

Ich will jezo von der einreißenden Gottes-Vergessenheit und fremden Lastern nichts gedencken: nur dieses ist gewiß, daß wo wir also fortfahren, weder Aufrichtigkeit, noch Verstand, weder Wissenschafften, noch Beredsamkeit, weder Tapferkeit, noch Muth bey uns anders als geborgt oder gemahlt übrig bleiben werden. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgehet, daß alle herrliche Ingenia von uns, die wir nichts als was frembd verehren, weg und zu den Fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weis. Alles wird bey uns gleichsam die Flügel sinken lassen; man wird die Hofnung der Verbesserung, welche hoher Gemüther einiges Laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blindem Eifer als reiffem Verstand und tapferem Muth gegen die Ausländer vergebens getobet, nun zu dem andern Ueberschritt oder extremo fallen, und numehr gleichsam aus Verzweifelung sich drein ergeben, an die Ausländer hengen, auf des Vaterlandes Wohlfarth und Ruhm zu gedencken aufhöhren, und nur dahin trachten, wie man sich auch mit gemeinem Verderben nur leidlich hinbringe; dadurch dann mit der Hofnung alle Tugend und das edle Feuer so die Gemüther treibet verleschen wird. Wie köndte man der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrücklichere Zeichen finden; dahingegen bey denen Völckern, deren Glück und Hofnung blühet, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der Nation, die Belohnung der Tugend, ein gleich-

sam erläuchteter Verstand und dahehr fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Man herabgestiegen, und fast durchgehendts sich spüren lasse.

Wenn nun die teutsche Tugend dergestalt in der Aschen liegen solte, daß auch keine glimmende Funcken mehr übrig blieben weren, so würde dieses, was ich bishehr nicht ohne Gemüthsbewegung ausgeschüttet, nicht nur vergebens, sondern schädlich seyn. Dann wozu dienets, daß man unsre Wunden aufdecke, wann sie unheilbar seyn, oder auch von der scharffen Lufft verschlimmert werden können. Aber Gottlob unser Unglück ist noch nicht bis auf die höchste Staffel gestiegen. Gnug ists, daß uns die Augen geöfnet worden; es ist noch Hofnung bey dem Krancken, so lange er Schmerzen fühlet; und wer weis, warumb uns Gott gezüchtiget, dessen väterliche Ruthe wohl gemeinet, wenn wir uns nur selbst die Beßerung nicht unmüglich machen. Und weil aus allen obstehenden soviel erscheinet, daß vor allen Dingen die Gemüther aufgemuntert und der Verstand erwecket werden müsse, als der aller Tugend und Tapferkeit Seele ist; so were dieß meine unvorgreifliche Meinung, es solten einige wohlmeinende Personen zusammentreten, und unter höherem Schuz eine **Teutschgesinte Gesellschafft** stifften; deren Absehen auf alle dasjenige gerichtet seyn solle, so den teutschen Ruhm erhalten, oder auch wieder aufrichten können, und solches zwar in denen Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einiger maßen betreffen können; und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheinet, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüths und eine Behalterin der Wissenschafft, so würde unter andern auch dahin zu trachten seyn, wie allerhand nachdrückliche, nüzliche, auch annehmliche Kernschrifften in teutscher Sprache verfertiget werden möchten, damit der Lauff der Barbarey gehämmet, und die in den Tag hinein schreiben beschähmet werden mögen. Weil auch viele nur deswegen übel schreiben, dieweil sie der rechten Schreibe-Kunst nicht berichtet, und eigentlich zwischen guthen und schlechten Büchern nicht wohl zu unterscheiden gewust, zumahl sie sehen, daß mancher Leser so wenig was guth oder übel geschrieben zu unterscheiden, als der Hahn die Perl vor einem Gehrsten-Korn zu schäzen weiß; so würde sowohl den Schreibenden verhoffentlich dadurch ein Liecht

angezündet, als den Lesenden die Augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher teutscher Schrifften haben solte, so bin ich versichert, daß gar bald die Hof- und Welt-Leute, auch das Frauenzimmer selbst und was nur sinnreich und wissensbegierig, eine große Freude daran haben würden. Dieß wird denen Gemüthern gleichsam ein neues Leben eingießen, in Gesellschafften, auch unter Reisegeferten und bey Briefwechselung angenehme und nüzliche Materi an die Hand geben und nicht nur zu einer löblichen Zeitkürzung, sondern auch zu einer Oefnung des Verstandes, Zeitigung der bey uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des teutschen Muths, Ausmusterung des frembden Affenwercks, Erfindung eigner Bequämligkeiten, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschafften, Aufnehmen und Beförderung der recht gelehrten und tugendhafften Personen, und mit einem Worth zu Ruhm und Wohlfarth teutscher Nation gereichen *).

E n d e.

*) NB. Die Umbstände, Art und Weise dieser Gesellschafft sollen besonderlich beschrieben werden.

